

Karl-Otto Eschrich

Der König  
mit seinen vier Töchtern

Ein Märchen

## 1. Das Land

**E**s war einmal ein König, der hatte vier Töchter. Die Töchter waren allesamt geschickt, lieb, klug und schlau. Jedoch die älteste Tochter, mit Namen Klara, war besonders geschickt, die zweitälteste Tochter, namens Grete, war besonders lieb und auch hübsch, die Drittälteste, Ida, war besonders klug, und die jüngste von allen vieren, genannt Emma, war besonders schlau. Der König lebte mit seinen Töchtern alleine und regierte sein Reich mit Verstand und Güte. Jedoch verfielen sein Land und die darin lebenden Leute zusehends, nachdem ihn seine Frau verlassen hatte. Ein Unglück folgte dem anderen, selbst der König wurde davon nicht verschont. Zuerst vernichtete ein großes Feuer, welches nach einem Gewitter ausgebrochen war, einen großen Teil des kurz vor der Ernte stehenden Getreides, so dass viele Leute hungern und wohl auch einige der ärmsten dann im Winter sterben mussten. Im darauffolgenden Jahr brach eine unbekannte Krankheit aus, welche die Hälfte der Bevölkerung dahinraffte. Von Angst gequält verließen viele Handwerker das Land, so dass das Leben in den Städten erlahmte. Die dagebliebenen wagten sich kaum aus ihren Häusern heraus, die Straßen und Plätze waren menschenleer. Nur der König und seine Töchter wurden dank genügender Vorräte vom Hunger verschont und auch die Krankheit hatte sie nur wenig angegriffen. Er, der König, wurde jedoch von anderen seltsamen Ereignissen ergriffen. Am helllichten Tag, als er mit der Kutsche unterwegs war, brach in einer engen Kurve das äußere Hinterrad. Nur durch die Geschicklichkeit des Kutschers und die außergewöhnliche Kraft seiner Pferde stürzte das umgekippte Gefährt nicht den steilen Abhang hinunter.

Einige Wochen später besichtigte der König sein Reich. Da die Leute durch ihren großen Kummer mehr Zuwendung brauchten, machte er sich spät auf die Heimfahrt. Es brach eine tiefe Nacht herein; das Licht des Mondes konnte die Erde nicht erreichen, da eine breite, dicke Wolkenschicht das Land verhüllte. Noch gegen Mitternacht fuhr die Kutsche durch den tiefen Wald vor dem Schlossberg. Die Räder und die Hufe der Pferde waren auf dem morastigen Weg nur gedämpft zu hören, der Bach murmelte dumpf und es war mühsam, nicht vom Weg abzukommen. Kein Schein des Himmels war zwischen den Wipfeln zu sehen. Da stürzte ein Pferd über einen Stein, welcher sonst unten im Bach lag, und brach sich ein Bein. Der Kutscher blieb bei den Pferden bis zum Tagesanbruch, bis Hilfe kam. Der König tastete sich den Weg durch den Wald bis zum Schlossberg und schließlich zu seinem schützenden Schloss. Niemand im Land, auch der König mit seinen Töchtern nicht, glaubten noch, dass diese und alle anderen Vorfälle zufälligen und natürlichen Ursprungs gewesen seien. Wie sollen die Getreidfelder im strömenden Regen durch einen Blitzschlag Feuer fangen und abbrennen können? Wie sollte der große Stein aus dem Bach hinauf auf den Weg steigen? Die Phantasie der Leute begann sich lebhaft zu regen, so dass man sie nicht mehr von den geschehenen Dingen unterscheiden konnte. Einige wollen tief im Wald

eine rothaarige Hexe gesehen haben. Andere sahen gar in weiter Ferne auf einem Höhenzug dicht über den Baumwipfeln einen Drachen mit langem Schwanz und mehreren Köpfen. Sicher ist nur, dass nachts kurze heftige Windstöße die Türen in den Häusern aufstießen. Manchmal schwebten schwach leuchtende Luftkugeln hinterher. Diese Beobachtung scheint jedoch nicht mehr so sicher. Ein Holzfäller will sogar während eines Gewitters von einem Berg herab eine ganze Kette solcher Leuchtkugeln gesehen haben, wie sie auf einem Weg hochgewandert sind.

Der König, der diese Berichte nicht so recht glauben wollte, war über den Zerfall seines Reiches sehr betrübt. Er, der früher so stämmig war und ein nicht allzu kleines Bäumlein vor sich herschob, war dünn und schwächlich geworden. Die Haare auf seinem Kopf wurden immer dünner und verloren sich allmählich, ebenso die auf seiner Brust. Aber der Bart wurde immer länger und seine ehemals fast schwarze Färbung hatte sich in Grau verwandelt.

Die Töchter waren zwar auch um das Reich, aber viel mehr um ihren Vater besorgt, den sie über alles liebten. Sie liebten auch ihre Mutter, obwohl sie sie schon einige Jahre nicht gesehen hatten. Ihre Phantasie begann sich zu regen, aber weniger wild, sondern mehr mit hellem und klugen Verstand. Sie glaubten nicht so sehr an den Zufall, sondern wollten herausfinden, wie es zu diesen Ereignissen kam. Sie machten sich Gedanken, kamen mit ihnen aber auch nicht weiter. Die liebe Grete kannte viele Leute im Land, die ihrerseits Vertrauen zu ihr hatten. Sie ging gerne den Weg vom Schlossberg hinunter zu ihnen in die Stadt. An einer großen Buche gabelte sich der Weg. Links gelangte man in den Schlosswald, der ihr immer unheimlich war, und den sie nie alleine betrat. Um so lieber bog sie nach rechts ab und war immer erleichtert an den Feldern entlang auf das Stadttor zuzugehen. Die trällernden Lerchen in der Bläue des Himmels beflügelten ihren Schritt, die Kornblumen in den Feldern senkten ihr Gemüt, aber die Margeriten am Wegrand hoben es wieder empor.

## 2. Die Frau Königin

o kam es, dass einige ältere Frauen, die früher zuweilen im Schlosshof gearbeitet hatten, Grete etwas über ihre Mutter erzählten. Wie sie der Vater kennengelernt und mit auf das Schloss genommen hatte. Es war eine nicht ganz gewöhnliche Geschichte, für einen König sogar eine ungewöhnliche. Denn die Mutter war keine Prinzessin. Ganz im Gegenteil, sie war eine Frau, die in keinem Haus, sondern in einer Hütte vor den Toren der Stadt an einem Feldrand ganz alleine wohnte. Sie hatte aber kein Feld, das sie beackern konnte, und keine Wiese, auf der Tiere weideten. Die Hütte war notdürftig instand gehalten. Das Dach war nicht mehr dicht, bei einem kräftigen Regenguss tropfte das Wasser von den Latten. Die Wände waren verzogen, so dass die Tür nicht mehr in den Rahmen passte. Man musste sie beim öffnen oder

schließen anheben, da sie nur an einer Türangel hing. Das Schloss hing nutzlos am Riegel, der Schlüssel lag irgendwo verrostet unter einer Ackerkrume. Es war ohnehin nichts zu stehlen. Auf dem Tisch standen zwei Tassen, eine mit irgendwelchem eingetrockneten Sud, und ein Talglicht. Zwei Stühle mit wackligen Beinen standen davor. Auf dem schon längere Zeit nicht angemachten Herd voller Asche, lagen eine rostige Gabel, ein Messer und stand ein Topf mit den Resten einer Allerweltssuppe, aus der ein Löffel ragte. An der Wand gegenüber der Tür lag eine feuchte Matratze mit morschen Decken darauf. Geschmückt war der Raum mit verstaubten Blumen vom vergangenen Sommer, in einer Vase auf dem Fensterbrett mit einem hartnäckigen Rest von Wasser. An längst vergangene Zeiten erinnerten eine Sense und eine Hacke an der Außenwand der Hütte, von Kletterpflanzen überwuchert. Aber die Frau war keine Einsiedlerin. Im Gegenteil, sie ging oft in die Stadt, auf jedem Fest war sie zu sehen. Ihr blieb der traurige Weg zurück in die Hütte oft erspart, denn sie konnte sich sehr klug und auch geschickt unterhalten und hatte so einige Leute, bei denen sie Unterschlupf finden konnte. Das war im Winter ein großer Trost. Dennoch blieb es ihr manchmal nicht erspart die Hütte aufzusuchen. Dann war es ein Glück, wenn sie unterwegs ein paar trockene Äste mitnehmen konnte, um wenigstens eine Suppe von dem mitgebrachten, irgendwo aufgelesenem Gemüse kochen zu können und um den Frost zu vertreiben.

An einem warmen Tag im Frühsommer war der König hinunter in die Stadt gegangen. Er wollte sich ein wenig unterhalten. An einem Tisch im Weingarten, unter blühenden Linden, war noch ein Platz frei. Die Leute daran unterhielten sich angeregt, was ihm gut gefiel. Dabei war auch die Frau aus der Hütte vor den Toren der Stadt. Er sah sie zum ersten mal, wußte auch nicht, wer sie war, und ihr Gespräch gefiel ihm zunehmend. Nachdem er seinen Becher leergetrunken hatte, ging er wieder; die anderen hatten ihr Maß voll und ihr Gespräch begann sich im Kreise zu drehen.

Ein Jahr später, auf einer Vogeljagd, führten ihn seine Hunde an der Hütte vorbei. Die Frau war gerade anwesend, kam aus der Hütte mit Gemüseabfällen heraus. Er hatte schon damals Zuneigung zu ihr gefunden und war jetzt froh, sie wieder zu treffen. Er fühlte sich auf seinem Schloss alleine mit seinen Hofleuten, denn er war auch nicht mehr der jüngste und hatte Sehnsucht nach einer Frau. Diese Frau schien ihm auch einsam, und damit hatte er nicht Unrecht. Sie wartete schon lange auf einen Mann, der sie von ihrer Hütte wegführen würde. Sie kamen ins Gespräch und von nun an blieb sie viel mehr als in früheren Zeiten in ihrer Hütte und der König lenkte seinen Weg öfters daran vorbei, in der Hoffnung, sie wieder anzutreffen. So oft konnte der König aber nicht auf Jagd gehen und sie musste immer mal in die Stadt, denn sie gab ihr Brot und Vergnügen. Dort traf sie nach längerer Zeit den König. Er erkannte ihre Lebensumstände, führte sie in das Schloss und machte mit ihr ein Abendbrot. Und, da er nicht wieder so lange warten wollte, bis sie, wenn auch gesucht, der Zufall wieder zusammenführen sollte, lud er sie für den morgigen Tag zu einem Ausflug ein. Sie kam sogar früher als verabredet. Der König war gerade aufgestanden, da wurde sie ihm ge-

meldet. Da sie ebenfalls noch nicht gefrühstückt hatte, setzten sie sich zusammen an den Tisch, um sich für den Tag zu stärken. Als der König aufstand, fasste er ein Herz, legte seine Hand auf ihre Schulter, es war die erste körperliche Berührung, und gab ihr einen Kuss, den sie zaghaft entgegennahm. Er war von ihrer Weiblichkeit angetan und verspürte ein ungewisses Gefühl von Abenteuer. Als Ziel der Reise hatte er die entfernteste Stadt seines Reiches ausgesucht, welcher er seit längerer Zeit einen Besuch abstatten wollte. Da der Weg dorthin zwar lang, aber angenehm war, hatte er sich immer gewünscht, ihn nicht alleine, sondern in Gesellschaft anzutreten. Diese Gelegenheit war nun da. Das Wetter war herrlich, die Sonne schien auf die frisch blühenden Wiesen und das saftige Grün war eine Wohltat für die Augen. Der feuchte Boden duftete würzig und überquoll von Fruchtbarkeit. Das zog die beiden aus die Kutsche heraus und sie gingen frisch verliebt den Rest des Weges. Sie traten bald die Rückfahrt an, denn sie suchten die schützenden Wände des Schlosses. Von beiden fiel der trennende Schleier und von nun an vermochte die Frau nicht mehr zurück in die Ungewissheit, schon gar nicht mehr in ihre winddurchwehte Hütte zu gehen. Sie blieb auf dem Schloss und der König war froh, sie in seiner Nähe zu spüren. Dies kam einem Schritt über eine undurchdringliche Schlucht gleich, der nur einmal zu vollziehen ist und den Weg zurück für alle Zeit verhindert. Also mussten sie, der König und die frei und wild lebende Frau, auf der Gegenseite sich einen noch unbekanntem Weg bahnen, von dem sie nicht wussten, in was für eine Landschaft er sie führen würde und vor allem, wie lang und beschwerlich er sei. Ahnen konnten es beide, jeder für sich schon; nur daran denken wollte keiner. Stattdessen nahm er sie zur Frau und machte sie damit zu einer Königin.

### 3. Auf dem Schloss

chnell zog das neue Leben in das Schloss ein. Für die Königin wurde ein Zimmer in der oberen Etage eingerichtet, an der Stirnseite des linken Seitenflügels. Bei geöffnetem Fenster beruhigte das Rauschen der hohen Linden, im Frühling wogte der süße Blütenduft in das Zimmer und die Stare sangen ihr Abendlied. Man hatte einen Blick über den gesamten Schlossgarten. Angrenzend am Schloss waren Blumenbeete angelegt, zwischen denen sich Kieswege wanden, im Zentrum sprühten feine Wasserstrahlen in ein Becken. Ein junger, braungebrannter Gärtner hatte zur Pflege von früh bis spät zu tun. Denn noch ein großer Gemüsegarten schloss sich an, durch den die Schlossbewohner reichlich mit Salaten, Gurken, Radieschen und sogar Erdbeeren versorgt werden konnten. An einer Laube rankte ein uralter Rebstock, welcher im Spätherbst gelbe süßen Trauben trug. Begrenzt war der Garten von Himbeeren auf

der einen und Brombeeren auf der anderen Seite. Mit Bedacht waren überall dazwischen die verschiedensten Kräuterbeete angelegt. Dem ganzen schloss sich ein Obstgarten an, mit einem riesigen Birnbaum, Apfel-, Pflaumen- und Weichselbäumen und zwei Kirschbäumen, einer mit tiefroten und der andere mit schwarzen wilden Früchten. Von der Schlossmauer konnte man weit in das wellige Land schauen, bis zu den blau schimmernden Bergen am Horizont. Von dort schlängelte sich der Fluss, durch die Stadt am Fuße des Burgberges vorbei in den tiefen Wald. Am späten Nachmittag glitzerten die Wellen und gegen Abend drangen die Rufe aus der Stadt und das dengeln der Sensen bis zur Schlossmauer empor.

Wie am Hofe üblich war die Königin für dessen ordentlichen Hergang zuständig. Sie musste darauf achten, dass der Koch die Vorräte richtig anlegte, dass sie nicht verderben, aber auch genügend vorhanden waren. Für die Heizung der Kamine musste im Herbst mit Holz vorgesorgt sein und ständig waren die Dächer zu überwachen. Die Musikanten der Hofkapelle bekamen die neuesten Instrumenten; der Kapellmeister sollte nicht nur seine eigenen Werke spielen, also mussten neue Noten besorgt werden. Der König war mit seiner Frau glücklich und verbrachte viel Zeit mit ihr. Sie besuchten alle seine Verwandten nah und fern oder unternahmen weite Reisen in Gegenden, von denen sie bisher nur gehört hatten. Der König war froh, nicht immer nur mit der Regierung beschäftigt zu sein und endlich die lange Zeit gehegten Wünsche verwirklichen zu können. Die Königin hingegen fühlte sich wie im Traum, in Träumen, die sie früher im tiefsten Schlaf nicht hatte. Und in jeder Woche spielte die Kapelle Melodien voller Spannung, Sehnsucht oder Wohlgefallen.

#### 4. Die Wende

achdem ein gutes Jahr ins Land gegangen war, gebar die Königin ihr erstes Kind. Sehnsuchtsvoll wurde dieses Ereignis erwartet. Noch im Bauch der Mutter zeigte es sein Wesen. Offensichtlich vergnügt turnte es herum, strampelte und boxte was das Zeug hielt, besonders abends, wenn die Mutter eigentlich schlafen wollte. Der Bauch bewegte sich wie im Waschkessel das kochende Wasser. Nun ja, nicht ganz so schnell. Bei der Geburt allerdings sträubte sich das Kind, den Mutterleib zu verlassen. Als es endlich geschafft war, lag da ein abgekämpftes Mädchen, hastig atmend wie ein gehetztes Reh. Mit kräftigen Zügen stillte es alsbald seinen Hunger, und kaum war es gesättigt, gewaschen und zur Ruhe gelegt, hob es neugierig den Kopf. Der Blick suchte solange, bis es den auf sie zukommenden Vater gefunden hatte. Er hauchte ihr den Namen Klara ins Ohr, und sie versank in ihren verdienten tiefen Schlaf.

Wie in allen Familien, so änderte sich auch im Königshaus das Leben durch die Ankunft eines neuen Menschen. Nicht mehr das Schlagen der Hufe, das Scheppern der Töpfe, der Flügelschlag der Vögel, das Säuseln des Windes und der Lauf der Sonne über den Himmel bestimmten den Tag, sondern das Lachen, das Strampeln und Stillen des Kindes. Der König ließ sich die Freude nicht nehmen, Klara täglich zu baden. Ein eigens gefertigter Zuber wurde neben den Kamin gestellt, in dem dieses kleine Wesen gestützt vom Arm des Vaters plauschen konnte. Des Nachts lag sie geborgen an der Brust der Mutter. Schon vor ihrem ersten Geburtstag rannte sie und kletterte herum. Aber die Königin trug bereits ihr zweites Kind unter ihrem Herzen und es dauerte nicht lange, dass es schwer und größer wurde, vom Bauch eingeeengt. Ein Jahr und drei Monate nach Klaras Geburt erblickte Grete das Licht der Welt. Es war Frühling, die Schneeglöckchen verdrängten den letzten Schnee, die Erde triefte von Nässe, auf dem angeschwollenen Fluss trieben Eisschollen und die Tiere im Wald sogen die wärmenden Sonnenstrahlen auf und erwarteten das erste frische Grün.

Aber die Königin ächzte unter der Last ihrer beiden Kinder, der Tag mit ihnen wurde ihr zu eintönig. Sie vernachlässigte ihre Pflichten der Hofhaltung, so dass mal das eine oder andere fehlte und notwendige Reparaturen ausblieben, und sich der König auch um die Wirtschaft im Schloss kümmern musste. Die Königin suchte Zerstreuung mit ihren Bekannten aus der Stadt, schlief bis zum Mittag und am Nachmittag unterhielt sie sich mit ihren altbekannten Freundinnen. Dabei wuchsen ihre Ansprüche an genießerischen Köstlichkeiten, die die Staatskasse nicht mehr hergeben konnten. Dennoch wurde die Leere in ihr immer größer. Da wurde ihre Aufmerksamkeit magisch auf den blau funkelnden Ring an der linken Hand des Konzertmeisters gelenkt. Beim Dirigieren fuchtelte er zuweilen wild herum oder strich mit gespreizten Fingern sanft durch die Luft. Verführerisch blitzte der Ring im Kerzenschein und die Königin sehnte sich nach Berührungen dieser Hände. Dies entging nicht der Aufmerksamkeit des Kapellmeisters, und er trieb sein Spiel mit allmählicher Steigerung immer weiter, bis die Hände ihr Ziel erreichten. Und mit diesen geschickten Händen erlangte er immer größer werdende Geschenke, die die Königin heimlich aus der Schatzkammer des Königs entwendete.

Der arglose König bemerkte die Verluste nicht sogleich. Aber seine Frau wurde immer unersättlicher. Er fühlte eine Wandlung bei ihr, die ihm schmerzte. Sie begleitete ihn nicht mehr auf seinen Reisen; im Gegenteil, sie wünschte ihn gerne alleine wegfahren, und je länger er blieb, um so erfreuter war sie, war doch dann mehr Zeit für die heimlichen Treffs. Als die Königin bemerkte, dass sie wieder schwanger war, ergriff sie eine große Wut. Von ihrem Mann wollte sie kein Kind mehr, liebte sie doch einen anderen. Die glückliche Zeit war vorbei, sie war in dahin kriechender Düsternis verwandelt. Was sollte oder konnte der König tun? Ein Jahr und vier Monate nach Gretes Geburt kam Ida zur Welt. Da sie ein lebendiges Menschlein war, ward sie auch geliebt.

So gewandt der Kapellmeister mit seinem schmeichelhaften Reden auch war, so konnte er nicht die zunehmende Gebrechlichkeit seines Alters ausgleichen. Der Rücken krümmte sich, seine Haut wurde zunehmend schlaffer und bei den Mahlzeiten begann er zu sabbern. Immer häufiger schaute die Königin aus ihrem Fenster in den Garten. Ihr Blick suchte den kräftigen braungebrannten Körper des Gärtners. Doch das Glück war immer nur kurz. Er schleppte die gepflückten Äpfel in den Keller und war nur auf dem Weg dorthin zu sehen. Die Phantasie der Königin war Tag und Nacht mit ihm beschäftigt und nahm im Laufe der Zeit körperhafte Gestalt an. Doch sie wagte es nicht hinunter zu gehen. Schlimm wurde es im Winter, als der Gärtner kaum zu Gesicht zu bekommen war. Wäre es doch bald wieder Frühling! Sie aß immer mehr; stopfte in sich hinein was einigermaßen genießbar war, unterbrochen von Tagen, an denen sie hungerte. Doch irgendwann, nach scheinbar endloser Zeit, brach unverhofft der Frühling an. Aber die Qualen nahmen beim Anblick des jungen Mannes nicht ab, sie wurden nur noch größer. Sie fasste den Mut unter irgendwelchen Vorwänden in den Garten zu gehen. Auf einmal interessierte sie sich für die Blumen auf den Beeten und woher das Wasser des Springbrunnens kam. Der Gärtner wunderte sich ob der sonderlichen Fragen und der König erstaunte über die auflebende Pflichterfüllung seiner Frau. Ganz allmählich ahnte der Gärtner den unfassbaren Grund der häufigen Besuche. Nur der aufmerksame Kapellmeister beäugte das Geschehen von einem schmalen Pfad aus dem Unterholz. Er bekam zum ersten mal heftige Bauchschmerzen als er sah, wie der Gärtner die tiefroten Kirschen vom Baum hinunter warf in den gehobenen Rock der Königin. Was sollte er tun? Lag sie in den Armen des Kapellmeisters, träumte sie von dem kräftigen jungen Körper des Gärtners und erschrak, wenn ihr der alte Mann gewahr wurde. Was sollte sie tun, um den Jüngling in ihren Schoß zu bekommen?

Im Laufe der Zeit konnte der Gärtner der Versuchung der Königin nicht widerstehen. Die Verlockung gewann über die Ängste die Oberhand. Kaum jemand kam in die Nähe der Laube; die Zeiten, als sie vom Königspaar besucht wurde, war längst vorüber. Nur der Kapellmeister schlich voller Gram und Neid im gebührenden Abstand um sie herum. Sein Herz verkrampfte sich, wenn er seine Geliebte darin hörte. Das blieb der Königin nicht verborgen, und sie befürchtete seine böse Rache und der Gärtner musste um seine Anstellung bangen. Aber die Sehnsüchte der Königin waren erfüllt und sie wollte dieses erreichte Ziel nicht verlieren. Sie sann lange nach, fand aber nur eine Lösung. Gemeinsam mit dem Gärtner wollte sie das Schloss verlassen. Aber sie war wieder schwanger, und so musste sie warten, bis sie ihr viertes Kind gebar. Es wurde Herbst bis Emma zur Welt kam. Endlich konnte sie mit dem Gärtner fliehen. Ihre Hütte ein Stück weg von der Stadt war in den vergangenen Jahren verfallen. Ein kleiner Hügel überwuchert von Holunder, wilden Rosen und Brennnesseln barg die Jahre der Einsamkeit. Also führte beider Weg sie in die Wildnis hinter dem Schlosswald, den sie vorher nie betreten hatten. Dies erzählte die Schwester des ausgemergelte Gärtners, der nach Monaten Schutz bei ihr in der Stadt suchte.

## 5. Die Töchter

**D**er König war von diesem Schritt seiner Frau nicht überrascht, war doch von Anfang an ungewiss, wie weit der gemeinsame Weg führen und wo er enden würde. Er verlief also nur ein kurzes Stück durch eine blühende Landschaft, um bald in einem Sumpf zu enden, und der König war froh lebend aus ihm herausgekommen zu sein. Seine vier Töchter ließen ihm die erlittenen Schmerzen vergessen. Brachten sie ihm doch Freude und Liebe. Der Verlust ihrer Mutter war nach kurzer Zeit verwunden, aber als sie herangewachsen waren und kaum noch eine Vorstellung von ihr hatten, erwachte die Sehnsucht sie wieder zu sehen. Die Kinder glaubten, dass die Mutter auf einer Reise verschollen war, bis Grete die wahre Geschichte der Eltern erfuhr. Sollte die Mutter wirklich tief hinter dem Schlosswald hausen?

Es fand sich niemand bereit sie auf der Suche dahin zu begleiten. Niemand fand jemals den Weg aus diesem Dickicht zurück. Selbst Hirsche, Rehe und Hasen mieden die Gegend und die Vögel verstummten. Ein immer wähernder Wind rauschte dort in den Wipfeln der Bäume, die Stämme knarrten warnend.

Es war Winter geworden, eine dicke Schneedecke lag auf dem Land, am Flussufer gluckste das Wasser unter dem Eis. Die starr gefrorenen Ackerschollen waren in gleichmäßiges Weiß gehüllt, in dem hie und da Spuren des Wildes unverhofft auftauchten. Die Bäume senkten die Äste unter ihrer Last, die Vögel pickten an den hängengebliebenen Äpfeln, an Beeren, Hagebutten und allerlei Samen, deren Hülsen auf den Schnee hinab segelten. An den Fenstern glitzerten Eisblumen, in den Küchen waren sie vom Dunst ganz und gar zugefroren, so dass kaum Licht hindurch drang.

Die Schwestern wärmten sich am Feuer, Bratenduft hing in der Luft und das frische Brot lag angenehm in den Händen. Aber die Ungewissheit über das Schicksal der Mutter bewegte ihr Gemüt. Und so reifte der Wunsch, sich zur Suche auf den Weg in den Gespensterwald zu machen. Abend für Abend saßen sie am Feuer und berieten heimlich ihren Plan, niemand weiteres durfte davon erfahren. Grete sollte zu Hause bleiben, um notfalls helfen zu können und um den Vater zu trösten.

Im Frühling, als der Schnee geschmolzen und die Nässe im Erdboden versickert war, begannen sie mit den Vorbereitungen. In der am weitesten entfernten Jägerhütte versteckten sie getrocknetes Obst und Fleisch, hart gebackenes Brot und Honig. Von den Jägern lernten sie den Gebrauch von Pfeil und Bogen, wie man Feuer mit Baumharz auch bei Regen entfacht und sich schnell eine schützende Laubhütte bauen kann. Wie man Wasser unter Kies und bei Nebel die Himmelsrichtung finden kann, seinen Weg markiert und durch dichtes Gestrüpp bahnt. Zuletzt lernten sie, sich vor angreifenden Tieren zu schützen, ihnen mit einem Rohr feurig brennendes Pulver in die Augen zu blasen, notfalls mit dem Dolch zuzustoßen oder die Rippen zu brechen, aber auch Wunden zu pflegen und Fieber zu senken. Zu Beginn des Sommers waren die Vorbereitungen abgeschlossen, die Zeit des Abschiedes gekommen.

## 6. Im Gespensterwald

**A**m Hofe und in der Stadt war helle Aufruhr, nachdem sich die Kunde über das Verschwinden von Klara, Ida und Emma verbreitet hatte. Für Grete war es schwer das Geheimnis zu hüten, besonders als Gerüchte auftauchten, nach dem die drei von einer Bärin zerfetzt worden sein sollen, oder geflohen seien, weil der König sie an alte kranke Prinzen weit weg vom eigenen Reich verheiraten wollte. Zum ersten mal regte sich im Volk Unmut über seinen Herrscher. Sollte von ihm alles Unglück ausgehen? Der inzwischen steinalte, giftig gewordene Kapellmeister spie diese bittere Galle.

An der Jagdhütte hatten sich die Schwestern voneinander verabschiedet. Sie umarmten sich inniglich, Grete kollerten dicke Tränen über die Wangen, war es doch ungewiß, ob sie Klara, Ida und Emma jemals wieder sehen würde. Sie schaute ihnen nach, bis nichts mehr zu vernehmen war und kehrte dann um auf den Nachhauseweg. Die Schritte fielen ihr schwer und ihr klammes Herz vermochte kaum zu schlagen. Die drei anderen gingen geradewegs weiter, am ganzen Körper bepackt und voller Tatendrang.

Allmählich verlor sich der Pfad im Gestrüpp. Den dicht stehenden Brennesseln konnten sie nicht mehr ausweichen, die Beine und Hände brannten. Das Buschwerk wurde dichter, und bald mussten mit einem langen Messer Zweige abgeschlagen werden, um vorwärts kommen zu können, Klara schmerzte davon die Hand. Ida ritzte an ausgewählten Bäumen am unteren Ende des Stammes lange dünne Pfeile zur Markierung des Weges, Emma beobachtete die Umgebung, den Wuchs der Bäume, Sträucher und Kräuter, die Form des Erdbodens und den Himmel. Die Sonne hatte ihren höchsten Stand bereits überschritten, da konnten sie schräg vorne lichter werdende Wipfel ausmachen. Dorthin lenkten sie ihre Schritte und waren überrascht plötzlich einen kleinen See vor sich zu haben. Klara und Ida legten sogleich ihre Lasten ab, zogen sich aus und drängten durch das Schilf auf die offene Wasserfläche, ihre geschundene Haut zu beruhigen. Emma schaute ihnen nach, aber ein Geräusch zog ihren Blick sofort herum. Ein großer zottiger schwarzer Hund hatte mit dem Maul einen Beutel geschnappt und trug ihn weg. Behend griff sie in ihre Brusttasche, zog das Blasrohr hervor, gab eine Portion Juckpulver hinein und blies es mit einem pfeifendem Ton zum Kopf des Hundes, der sich gerade in diesem Moment umsah und getroffen vor Schmerz aufjaulte und blind gegen einen Baum lief. Dabei ließ er den Beutel fallen und verschwand im Wald.

Als sich auch Emma erfrischt hatte gingen sie weiter, der Fährte des schwarzen Ungeheuers folgend, soweit sie sie erkennen konnten. Die Sonnenstrahlen fielen immer schräger in den Wald und es war daran zu denken, eine Schlafstelle zu finden. Da kamen sie an eine Lichtung; leicht fiel der Hang in Richtung zur Wetterseite. Ida entschied ohne lange zu überlegen das Laubzelt im weichen Gras unweit großer Buchen aufzubauen. Die Sonne näherte sich schnell dem Horizont, und der Horizont näherte

sich der Sonne! Aber das waren keine Berge, sondern tiefschwarze Wolken. Die Mädchen beeilten sich, stießen drei Äste in den Boden und banden sie oben zusammen, deckten sie mit Tannen-, Buchen- und Eichenzweigen ab. Die Wolkenwand war sehr schnell herangezogen, ihr bedrohliches Schwarz war inzwischen mit giftigem Schwefelgelb gemischt, sie brodelte, als würde sie überkochen. Klara legte mit kräftigen Hieben einen Graben um die Hütte, und als der letzte Beutel verstaut war, da stieß ein stürmischer Wind über den Wald, die Lichtung und dem Laubzelt. Auf einem mal war es stockfinster und eisig kalt. Hagel prasselte nieder, zerfetzte das Laub der Bäume und der Hütte, nur die Tannennadeln und die darunter liegenden Blätter hielten dem Stand. Ein Blitz zuckte und die Erde erleuchtete mehrmals kurz hintereinander in fahlem Weiß, ein ohrenbetäubender Knall ließ den Boden erzittern. Dann war es ganz, ganz still, obwohl Hagel und nun auch Regen herab prasselten. Die Mädchen hockten reglos gegenüber, die Augen abwechselnd in Richtung der einen und der anderen gerichtet. Aber die Blicke fanden keinen Halt, verloren sich in der Dunkelheit, hin und wieder gefangen vom flackerndem Aufleuchten entfernter Blitze. Dicke Tropfen fielen vom Nadeldach auf die tiefenden Haare, liefen an Strähnen über das Genick zum Rücken oder rannen wie Tränen über die Wangen. Nachdem der Regen vorbei war und sie aus ihrer Starre erwachten, bemerkten sie, dass die Kälte sie bis ins Mark durchdrungen hatte. Die Gedanken wollten nicht zurückkehren. Spärlich aufkeimendes Licht ließ ihre Blicke begegnen und verband die drei miteinander. Wie der Kirchturm mit Balken gehalten wird, konnten sie sich an ihnen aufrichten. Allmählich begannen sie ihre Glieder zu rühren und das Kreuz zu bewegen. Sie mussten sich aufwärmen. Sowie sie ihr Bewusstsein wieder erlangten, begannen sie ein Feuer zu machen. Mit dem Bogen entfachten sie trockenes Heu, damit Tannenharz und dann das nasse Holz. Die Kälte entwich ihren Körpern, Hunger stellte sich ein. Nachdem sie sich gesättigt hatten sanken sie in einen endlos tiefen Schlaf.

Am nächsten Tag wurden sie von wärmenden Sonnenstrahlen geweckt. Ida trat als erste aus der Laubhütte. Von dem Berg aus konnte man weit über des Land schauen, die Sicht war ganz klar, zum Greifen nahe die anderen Berge, und am Horizont konnte sie ihren Schlossberg erkennen, deutlich die Mauern der Burg. Soweit waren sie also von zu Hause schon weg. Aus der Glut erweckte sie wieder Feuer und bereitete einen stärkenden Tee. Nachdem sie alle drei Brot und Käse gegessen hatten, machten sie sich auf den Weg. Der Wald machte einen freundlichen Eindruck, die Bäume standen still, ihr bedrohliches ächzen war verstummt, nur Vögel waren weder zu hören noch zu sehen. Auf der anderen Seite des Berges stiegen sie hinab, der Wald wurde immer dichter und alsbald kamen sie an einen Bach. Dessen Wasser sprang behend über die Steine, aber es war weder ein glucksen noch ein murmeln zu hören – es war ganz still. Kaum ein Lichtfleck drang bis zu ihnen vor; auf einem mal wurde es noch dunkler, Nebelschwaden drangen durchs Geäst und umhüllten sie. Ida hatte kaum die Möglichkeit an den dünnen Baumstämmen, die dicht bis zum Boden mit Ästen bestandenen waren, ihre Markierungen anzubringen. Emma konnte keine Landschaft ausma-

chen, aber sie mussten weiter. Die vollkommene Stille lastete auf den Ohren. Sie verließen den Bachlauf, in der Hoffnung, dass sich Wald und Nebel lichten würden. Nach langer Zeit des Bangens erreichten sie eine Waldwiese. Freudig schritten sie aus, doch Welch Entsetzen, sie stießen auf ihre Laubhütte der vergangenen Gewitternacht. Den ganzen Tag waren sie umsonst gelaufen, im weiten Bogen an ihren Ausgangspunkt zurückgekehrt. Behend ging Ida zum Eingang der Hütte. Ein rot leuchtendes Augenpaar sprang auf sie zu. Sie drehte sich zur Seite, ein riesiges Gewicht zog sie auf den Erdboden hinab. Emma und Klara hörten einen Schrei und sahen, wie der schwarze Hund auf Ida zusprang, ihre Kehle verfehlte, sich in der linken Schulter festbiß und sie hernieder riß. Klara sprang mit ihren Knien auf den Rücken des Untieres, ergriff seine Vorderpfoten, zog sie auseinander und drückte sie auf dem Rücken zusammen. Mit einem fürchterlichen Knacken brachen seine Rippen, der Rücken senkte sich, der Atem blieb stehen. Sein Maul öffnete sich, mit den Hinterpfoten wild scharrend versuchte er sich zu befreien und verbrauchte so seine letzte Kraft. Ida musste geholfen werden, ihre Wunde blutete nicht, aber die Reißzähne hatten tiefe Löcher hinterlassen. Zum Glück fühlte sich die Erde, mit der sie das Feuer abgedeckt hatten, warm an, darunter war sicherlich genügend Glut. Sie reichte sogar, um einen Kamillentee zu kochen, mit dem Idas Wunde ausgewaschen werden konnte. Nachdem sie mit einem Stück Leinentuch abgetupft und mit Heilsalbe bestrichen war, konnte sie verbunden werden. Emma und Klara hoben noch schnell ein Loch, in dem sie das Untier begruben. Erschöpft und noch hungrig legten sie sich nieder, Angstträume quälten sie im Schlaf. Auch Grete zu Hause wühlte unruhig im Bett .

## 7. Die Einsiedlerin

**A**m nächsten Tag war der Nebel verschwunden. Jedoch Idas Wunde schmerzte heftig, sie fühlte sich schwach und fiebrig. Also musste erst einmal Ida gepflegt werden. Zum Glück waren am Waldrand die Kräuter zu finden, die gebraucht wurden. Die Tiere des Waldes kamen hierher um zu äsen. Leider konnte Ida als bester Schütze nicht dienen, aber auch Emma gelang es mit dem ersten Pfeil einen Hasen zu erlegen. Dank der erlernten Heilkünste fühlte sich Ida am nächsten Tag wieder besser, lediglich auf der verletzten Schulter konnte sie den Sack nicht tragen, so dass dessen Inhalt die beiden anderen Schwestern ihr abnehmen mussten. Aber dafür kamen sie jetzt ohne unliebsame Überraschung weiter, Wasser und Nahrung fanden sie genug. Tage lang streiften sie durch den Wald und konnten seine Eigenheiten allmählich erkennen. Ihre Erkundungen blieben dennoch erfolglos, nirgends war das Anzeichen eines hier hausenden Menschen zu erkennen. Keine Pfade, keine Wasserstelle oder gar der Geruch von Feuer. Sie waren am Ende des Zauberwaldes angelangt, hohe felsige Berge

stellten sich ihnen in den Weg. Was sollten sie tun, unverrichteter Dinge den Weg nach Hause gehen? Gesenkten Blickes gingen sie durch den Wald, ohne zu bemerken, dass er hier lichter wurde, es mehr Sträucher mit Früchten, Beeren und Pilze gab. Auf einem Mal war Klara nicht mehr zu sehen. Sollte sie schnell weitergegangen sein? Ida versuchte sie einzuholen. Emma drehte sich ängstlich um, aber da war auch Ida verschwunden. Mit feinem Gespür, vorsichtig den Boden abtretend, ging sie vorwärts. An einer Stelle gab das weiche Moos nach, da vernahm sie ein Wimmern. Über diese Stelle legte sie lange kräftige Äste, um sie sicher betreten zu können. Aus der Erde unter ihr vernahm sie die Stimmen von Klara und Ida. Bald hatte sie die Stelle gefunden, durch die die Schwestern in das tiefe Loch gerutscht waren. Nachdem sie sich verständigt hatten flocht sie aus rankenden Pflanzen ein Seil, an dem Klara und Ida hochklettern konnten. Jetzt müssten sie ihrem Ziel oder ihrem Tod sehr nahe sein!

Vorsichtig wie auf einer dünnen Eisdecke gingen sie weiter. Es war anstrengend so vorwärts zu kommen bis der Boden unter ihnen wieder fest wurde. Die Sonne senkte sich abermals dem Horizont und sie mussten an die Übernachtung denken. Da blieben sie erstarrt stehen. Vor ihnen auf einer Lichtung sahen sie ein menschliches Wesen zu einer Laubhütte eilen. Es muss sie bemerkt haben, denn es drehte sich zu ihnen um. Es war am ganzen Körper behaart, nur das Gesicht und die bis zum Bauch hängenden Brüste waren nackt. Die Frau presste ihre Arme an den Brustkorb, ihre verzottelten Kopfhaare reichten bis zu den Beinen. Kaum noch fähig zu gehen folgte ihr ein alter Ziegenbock, an seinem Gehörn funkelten Steine im Sonnenlicht. Als die beiden in der Hütte verschwunden waren konnten sich Klara, Ida und Emma wieder regen. Sie schauten sich an wie vom Blitzschlag getroffen, ihre Blicke senkten sich und so blieben sie lange Zeit stehen. Ein seltsames Stöhnen aus der Hütte brachte sie wieder in ihre Welt zurück. Wortlos drehten sie sich um, und wie auf einer Wolke gehend entfernten sie sich von diesem Ort, an dem sie so erschüttert wurden.

Der Weg nach Hause war weit, viel weiter als sie ihn in Erinnerung hatten. Als sie zu Hause im Schloss angekommen waren berichteten sie Grete von ihren Erlebnissen, aber allen anderen, auch dem König, erzählten sie kein Sterbenswörtchen. Die Geschichte blieb das Geheimnis der vier Schwestern. Aber alle Leute im Land wurden durch die Ankunft der vermissten Prinzessinnen glücklich, und es geschahen keine seltsamen Ereignisse mehr, so dass wieder normales Leben einzog. Allerdings älter waren alle geworden, und es dauerte nicht lange, bis die vier Töchter glücklich verheiratet wurden.

